

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von C. v. Voßum-Dolffs, pract. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr. 38.

Wiesbaden, den 7. Oktober 1897.

IV. Jahrgang.

Ueber Hufpflege und Hufbeschlag.

Von v. Voßum-Dolffs, pract. Thierarzt.

(Schluß.)

Wie die Natur in ihrer Vorsehung alle wichtigen Organe besonders geschützt hat, z. B. das Gehirn durch eine feste knöcherne Schädeldede, so daß man schon aus dem natürlichen Schutz auf die Wichtigkeit einzelner Organe schließen kann, so hat die Natur auch die Füße des Pferdes mit einer unempfindlichen Hornmasse umgeben, um die vom Hufe eingeschlossenen, empfindlichen Theile gegen Verletzungen und andere schädliche äußere Einwirkungen zu schützen. Dieser Schutz ist jedoch nur für das im Naturzustande lebende Pferd hinreichend, nicht aber für das gezähmte, unter der Herrschaft des Menschen lebende Pferd, indem dasselbe nicht nur die Last des eigenen Körpers fortzuschaffen muß, sondern auch noch die, welche der Mensch ihm aufbürdet. Zudem muß das gezähmte Pferd sich auf künstlichen Wegen, auf hartem, steinigem Boden, Pflaster u. s. w. anhaltend und schnell fortbewegen, wodurch immer mehr und schneller Hornmasse verbraucht wird, als wie erzeugt werden kann. Bei einem im Naturzustande lebenden Pferde reibt sich nicht mehr Horn ab als fortwährend wieder erzeugt wird, so daß der Huf stets seine regelmäßige Form und Beschaffenheit behält, und fürsorglich wie weise hat die gütige Mutter Natur dafür gesorgt, jedes Pferd mit solchen Hufen zu versehen, welche seinem Aufenthaltsorte entsprechen. So hat das auf Bergen, steinigem, festem Boden lebende Pferd harte, feste Hufe; das Pferd in der Ebene, in den Niederungen große und weiche Hufe.

Gebrauchspferde, d. h. also Pferde, die zur Arbeit benutzt werden, verbrauchen, wie wir gehört haben, mehr Horn wie die Natur erzeugt, es muß also der Huf des Pferdes vor zu großer Abnutzung geschützt werden, und dieses geschieht dadurch, daß man die untere Fläche des Hufes mit einem Eisen bedecken läßt, also durch Beschlag. In welchem Alter nun das Beschlagen eines jungen Pferdes vorgenommen werden soll, hängt von Art und Weise der Gebrauchsbestimmung, und von der Bodenbeschaffenheit ab, auf welcher das Pferd benutzt werden soll. Je länger man den Beschlag hinausziehen kann, um so besser ist es, um so vollkommener bilden sich die Hufe in ihren einzelnen Theilen aus.

Hufe, die zum ersten Mal beschlagen werden sollen, müssen hierzu vorbereitet werden. Es besteht diese Vorbereitung in gehöriger Einweichung der Horntheile des Hufes, sei es durch öfteres Eintauchen in lauwarmes Wasser oder durch Einbinden in weiches Behm, man erleichtert hierdurch das Beschneiden des Hufes. Sind die Hufe zu hart, zu trocken, so werden dem jungen Pferde beim ersten Beschneiden Unannehmlichkeiten durch harte Stöße zugefügt und es dauert zu lange. Das Thier wird ungeduldig, sträubt sich gegen das Aufheben des Fußes, zuletzt wird es widerspenstig, und es kann soweit in der Folge kommen, daß ein Pferd nur noch durch Zwangsmittel zum Beschlag zu bringen ist. Beim erstmaligen Beschlage ist also das junge Pferd mit größter Sorgfalt und Schonung zu behandeln, man hebe ihm die Füße nie zu lange auf, spreche mit ihm, streiche es, und ist es dennoch ungeduldig, so gebe man ihm eine Hand voll Hafer, um es soviel wie möglich abzulenken. Dann achte man darauf, daß beim Beschneiden der Sohle, nur mit fortgenommen wird, was locker, brüchig, zum Abbröckeln bereit ist, durchaus nicht mehr.

Es ist ein grober Fehler, wenn man die Sohle unnöthig auswirkt und verdünnt, weil dadurch die eingeschlossenen Theile leichter Verletzungen ausgesetzt sind, zudem aber auch der Druck des Eisens mehr empfunden wird.

Ebenso vermeide man so viel wie möglich das Niederschneiden der Hufwände wie des Strahles, man erhalte möglichst Alles in seiner Fülle, nur was Mutter Natur gelockert hat, lasse man fortnehmen, weiter nichts, sonst wird das Heer der Hufleisten noch künstlich vermehrt. Auf Hufkrankheiten, Hufseformitäten und deren Abhilfe, werden wir später zurück kommen.

Einige Worte über Frauendorfser „Triumph-Saat-Roggen.“

Man hört allerorts so viel über die Ausartung des Getreides klagen: „Es will nichts Rechtes mehr werden,“

das ist die ständige Beschwerde. Hier kann eben nur Saatwechsel gelten, und über einen Versuch, den ich dieses Jahr in der Gemarkung Dambach bei Schlettstadt mit einer neuen Sorte anstellte, will ich heute hier berichten: Voriges Jahr las ich viel von dem sogenannten Frauendorfser „Triumph-Saat-Roggen.“ Ich bestellte mir von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf (Post Wilsbosen, Bayern) einen Zentner, für den ich 16 Mark bezahlen mußte. Ich war anfangs über diesen Preis etwas unwillig, bereue aber heute nicht, denselben ausgegeben zu haben. Ich habe einen glänzenden Erfolg erzielt. Mit keinem andern Saatkorn habe ich eine so reiche Ernte an schönem Korn und prachtvollem Stroh erhalten, wie mit dem „Triumph-Roggen.“ Ich fasse die Vorzüge desselben in folgenden Sätzen zusammen:

Der „Triumph-Saat-Roggen“ zeigte sich auch in sehr kalten Lagen und selbst dort, wo andere eble, einheimische Kornsorten ganz oder größtentheils zu Grunde gingen, winterfest. Derselbe kann 100, ja 120 Tage Schnee ertragen. Trotz der ungewöhnlich dünnen Ausaat ist durch die außergewöhnlich reiche Bestockung der Stand ein vollkommen dicht geschlossener, so daß die Saaterparnis sehr beachtenswerth ist. Halme und Ähren sind so lang und so stark, letztere so dicht besetzt, daß sich keine andere Züchtung mit dem „Triumph-Roggen“ in Bezug auf Ertragsfähigkeit messen kann.

Das Korn ist von besonderer Schwere, feinkörnig und nicht dickhäutig, wie das vieler im Handel sich befindlichen Sorten und sehr mehlig. — Ich möchte wünschen, daß dieses Saatgut überall verwendet würde, da es dem Landwirth nicht nur durch Saatersparnis, sondern auch durch sichere und große Ernten, großen Gewinn bringt. — Landwirthe erwerben sich mit Anschaffung desselben eine Getreidesorte, die ihnen von dauerndem großem Werthe sein, zu unerwartetem Nutzen gereichen wird.

Um diese außerordentlich fruchtbare Pflanze auch dem kleinen Landwirth zugänglich zu machen, hat sich der Vorstand der oben genannten Gesellschaft, Herr Gutbesitzer Willibald Fürst, welcher die echte Saat liefern kann, entschlossen, zu Versuchen „Triumph-Saat-Roggen“ in Pöschl'schen von 10 Pfund für 2 Mk. zu versenden. Es ist daher jedem Landwirth Gelegenheit geboten, das für den unbedingt nothwendigen Samenwechsel erforderliche Saatgut nicht allein in echter Waare direkt von Produzenten sich zu verschaffen, sondern auch durch die genaue Angabe seines Herkommens und der Umstände, unter denen es erzeugt wurde, sich in die Lage zu setzen, die Brauchbarkeit des Saatgutes für den eigenen Bedarf besser beurtheilen zu können, als dies im gewöhnlichen Handel möglich ist.

Allerlei Praktisches.

— Wie soll im Herbst gegraben werden? —

Wie oftmals habe ich gesehen, daß Gartenfreunde beim Umgraben des Gartens im Herbst genau so verfahren, als beim Graben im Frühjahr! Sie flachen jeden Spatenstich Erde ganz klar und ebneten die umgegrabene Beete dann noch fein und säuberlich mit dem Rechen, so daß sie dalagen so glatt wie eine Tischplatte, und auch die Wege wurden gleichzeitig frisch getreten. Solches feine Zurechtmachen des Gartenlandes im Herbst ist aber das Verkehrteste, was es giebt; denn nicht fein und klar gestochen ist eben gerecht, sondern ganz grob, in großen Schollen, soll solches im Herbst umgebrochen werden. Wird selbiges fein zurecht gemacht und gleichzeitig auch alalt geednet, so lagert es sich bei eintretendem Regen fest zusammen und verhindert so die Einwirkung des Frostes: doch dies nicht allein nur, sondern das befruchtende Schneewasser bringt nicht in die Tiefe und bleibt auf der festgewordenen Fläche stehen, und wenn sich genug davon gesammelt hat, fließt es ab, fließt es in die Wege und sucht sich dann einen Ausgang aus dem Garten, und geht so dem Gartenland verloren. Bei groß umgegrabenen Lande ist alles dies ganz anders. Der Frost dringt tiefer in die Erde, friert diese locker: der Schnee und das Schneewasser sammeln sich in den Rissen zwischen den Erdschollen und können ihre befruchtenden Eigenschaften der Erde mittheilen. Ein großes Umgraben im Herbst oder vor Winter wird einer halben Düngung gleichgestellt, und man kann hieraus

entnehmen, wie zweckmäßig ein solches ist. In leichten, zum Austrocknen sehr geeigneten Boden ist ein Umgraben im Herbst außerst vorthelhaft, erspart ein nochmaliges Umgraben im nächsten Frühjahr, indem solches Land dann nur mit einem eisernen Rechen bearbeitet zu werden braucht. Durch solches nur flache Bearbeiten läßt sich diesem auch die Winterfeuchtigkeit länger erhalten, als wenn solcher im Frühjahr nochmals tief umstochen wird. Schwerer Boden soll indeß auch im Frühjahr nochmals umgegraben werden.

— Der Vereinigung deutscher Schweinezüchter, welche in der Bekämpfung der Seuchen bei Schweinen sich große Mühe gegeben hat, liegt sehr viel daran zu erkunden, welche Erfahrungen man in diesem Jahr hiermit gemacht hat. Hauptsächlich dürfte dabei die Bekämpfung der Rothlaufseuche durch die verschiedenen Schutzimpfungen, wie Portosan, Reihode Pasteur, in Betracht kommen. Es werden daher alle diejenigen, welche Versuche in dieser Richtung angestellt haben, gebeten, die damit erzielten Resultate und gemachten Erfahrungen behufs weiterer Berichterstattung baldmöglichst, spätestens bis zum 10. Oktober d. J. an die „Vereinigung deutscher Schweinezüchter“, Berlin S. W., Wilhelmstr. 141, mitzutheilen.

— Das Nachreifen der Äpfel. Es ist eine altbekannte Thatsache, daß gerade die edelsten Äpfelsorten vor ihrer Vollreife gepflückt werden, also vollkommen am Baume nicht ausreifen können. Wenn das Obst vom Baume gepflückt wird, ist es eben in dem sogen. „baumreifen Zustande“, und es erhält erst durch die Nachreife in Kellern oder anderen kühlen Räumen die vollkommene Reife, wo es bekanntermaßen am süßesten, am wohlgeschmecktesten ist. Bei vielen Äpfelsorten, besonders bei den spätreifenden, befindet sich in ihrem baumreifen Zustande eine halb größere, bald geringere Menge von Stärke, welche sich nach dem Lagern des Obstes in Zucker verwandelt; dieser Stärkegehalt ist aber, sobald die Reife zunimmt, fortwährend im Abnehmen begriffen und tritt bei den verschiedenen Sorten in verschiedener Menge auf. So z. B. sehen wir, daß die frühreifen Sorten im baumreifen Zustande keine oder nur äußerst wenig Stärke enthalten. Hingegen weisen die spätreifenden Sorten ca. 2,4 pCt. Stärke auf. Dies trifft sogar dann zu, wenn die Äpfel im Oktober an dem Baume bleiben. Betreffs der Vertheilung der Stärke liegen folgende Erfahrungen vor: In den unreifen Äpfeln war die Stärke beinahe überall gleichmäßig vertheilt, bei den baumreifen Äpfeln selbst dann, wenn das gepflückte Obst sehr reich an Stärke war. Die Bildung der Stärke findet von dem Kernhause aus statt und ist die Bildung am stumpfen Ende des Apfels stärker als am spitzen Theile. In Folge dieser Umwandlung der Stärke kann der Zuckergehalt im Apfel nach dem Abpflücken absolut zunehmen; auch wird durch die Wasserverdunstung der Saft im Apfel concentrirter. Neueren Forschungen zufolge wird auch aus der Stärke — Rohrzucker gebildet.

— Einerrichtung der Wintergemüse, bei guter Witterung aber erst gegen Ende Oktober oder Anfang November. Zur Anlage und Pflanzung neuer Spargelbeete ist jetzt die beste Zeit. Gemüsegärten reinigen, leere Beete graben, düngen aber nicht harken. Erbbeerbeete mit kurzem Düng belegen. Petersilie und Schnittlauch in Töpfe oder Holzstischen pflanzen und in ein Kalt haus stellen.

— Das Lieblingsfutter der Tauben sind Hülsenfrüchte, besonders Erbsen, weil diese aber zu theuer sind, nimmt man Wicken, die sie auch sehr gerne nehmen und welche als das beliebteste Taubenfutter betrachtet werden können. Auch Gerste lieben die Tauben, und Wicken, Gerste und Weizen oder kleiner Mais bilden zusammen ein vorzügliches Taubenfutter. Freilich nehmen sie gerne noch andere Samereien, wie Hirse, Leinsamen, Rübsamen, Hanf, diese sind aber zu theuer und allein genommen zu hitzig; ölige Samereien sind nicht zu empfehlen, weil das Fleisch der Jungen einen üblen Geschmack davon bekommt, Hafer wird ungern genommen. Roggen giebt man dann nur, wenn sie recht Hunger haben; er ist in Menge genommen den Alten sogar schädlich und kann den Jungen, wenn er nicht ganz reif und gesund ist, tödtlich werden.



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General Anzeiger.“



Nr. 40.

Wiesbaden, den 7. October 1897.

II. Jahrgang.

Ein konstantinopolitanisches Abenteuer.

Humoreske von F. F. Tamborini.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Auf ein Händeklauschen des Paschas stürzte das Rudel schwarzer Kobolde herein und ehe ich mich recht versah, war ich der Oberkleider entkleidet und steckte, wie von Feingelmmännchen im deutschen Märchen bedient, in faltigen türkischen Gewändern und Schnabelschuhen, und wie verzaubert kam ich mir in den seidenen Kleidern auch schon selbst wie ein echter Pascha vor. Mein zuvorkommender Wirth hatte sich inzwischen, gefolgt von seiner durch das grüne Taschentuch bereits erkorenen Dulcinea, auf seinen Divan zurückbegeben.

„Nun höre, o Fremdling“, wandte der Pascha sich aufs neue würdevoll an mich, „als Gastfreund habe ich dich unter meinem dürstigen Dache willkommen geheißt, und es soll dir auch an einem guten Schluß nicht fehlen, denn wisse, daß wir Würdenträger von der Regel des Korans ausgenommen sind, darum mache ich es dir bequem und ergo bibamus!“

Das ging mir denn doch über den Spas, daß ein solcher Türke aus purer Gastfreundschaft mich zwischen seinen Frauen bewirthen wollte, daher vermutete ich irgend eine verrätherische Hinterlist und erhob wieder meinen Revolver, den ich bei der mit mir vorgenommenen Metamorphose gewissermaßen instinctiv nicht aus der Hand gelegt hatte.

Da trat Kleopatra auf mich zu, legte beschwichtigend ihre Hand auf meinen Arm und sagte: „Laissez cela! Lege nun endlich das Ding beiseite, Ungläubiger. Mein allergnädigster Herr und Gebieter — Allah erhalte noch lange sein kostbares Leben! hat, gewissermaßen durch meinen Impuls zum Lachen gebracht, dir das Leben geschenkt; demnach bist du eigentlich mir zu Danke verpflichtet, den ich jetzt von Dir fordere. Du bist mir auf Gnade und Ungnade verfallen; folge mir!“ Und sie zog mich mit sich fort zu ihrem Divan. Dort ließ sie sich grazios nieder, und ich setzte mich neben sie.

Und nun, Monsieur, bin ich bereit, Ihren Dank entgegenzunehmen,“ und hoheitsvoll streckte sie mir ihr reizendes Händchen zum Kusse hin. Ich ging auf den Scherz ein und küßte sehr ceremoniell die sammtweichen kühlen Finger.

„Et, haben die Cavaliere, deren Vorfahren einst an den Höfen einer Kaiserin Katharina oder Anna geglänzt,

keine demüthigere Luidigung mehr für die Damen, denen sie ihr Leben verdanken?“

Auch darauf ging ich ein, ließ mich auf ein Knie nieder und küßte wiederholt ihre Hand, die mir nun mit leisem Druck ihre Zufriedenheit darüber zu verstehen gab.

In halb liegender, anscheinend nachlässiger Haltung saß die elsenhaste Gestalt vor mir.

„Nun sitz hübsch still, Ungläubiger, sei hübsch artig, folge deinem guten Stern, der über dich wacht, und ergib dich deinem Kismet!“

Die geschäftige kleine Dienerschaft hatte auch mir reichliche Speise und Trank vorgesetzt; wie belebendes Feuer rann der edle Wein von Chios durch meine Adern, und immer lebhafter wurde unser Austausch stimmungsfroher Gedanken, wobei ich Gelegenheit hatte, meinen biden Gastgeber als einen durchaus feingebildeten Weltmann kennen zu lernen.

Kleopatra aber, wie der Pascha sie genannt, Fatme war fortan gegen mich die schalthafte Liebesswürdigkeit selbst. Der Pascha, der ein hohlenloses Faß zu sein schien, trank mir unablässig zu, und da ich natürlich nicht unterliegen wollte, so entstand unter den Auspicien des Bacchus ein edler Wettstreit zwischen uns, und Venus lachte dazu.

Ob man mir nun einen Schlafrunk in den Wein gemischt oder ob die überreizten Sinne auf natürlichem Wege dem Zuviel unterlagen, dies will ich dahingestellt sein lassen; genug, meine Gedanken umnebelten sich mehr und mehr. Noch fühlte ich, bereits halb wie im Traum, einen Kuß der reizenden Fatme wie ein leicht fallendes Rosenblatt meine Stirn berühren, dann sank mein Haupt, und volle Bewußtlosigkeit hielt mich umfassen.

Viele Stunden mußte ich in diesem Zustand zugebracht haben; denn als ich erwachte, begrüßte mich die aus dem Meer auftauchende Sonne. In einem Mantel gehüllt, lag ich auf sorglich untergebreiteten Matten in einem Boot, das sich mitten auf dem Wasser schaukelte, und der Armenier saß mit seinem ernststen, unbeweglichen Gesichtsausdruck mir gegenüber.

War alles nur ein Traum gewesen? — Doch nein, derselbe Schiffer, der uns ruberte, hatte uns auch gestern Abend bis an die Mauer gefahren, und hier die Rose im Knopfloch meiner Weste, die hatte Fatme eigenhändig dort befestigt.

„Wo bin ich?“ rebete ich schließlich den Armenier an.

„Sie können von unerhörtem Glück sagen“, war seine tieferrnst und feierlich gesprochene Antwort, „daß alles so gut abgelaufen ist. Wer konnte aber auch ahnen, daß Sie sich geradezu in den Harem hineinstürzen würden? In den Rachen eines hungrigen Löwen zu springen, wäre auch nicht gefährlicher gewesen! Auch uns, dem Gärtner und mir, hat das Messer schon an der Kehle gefesselt. Stunden tödlicher Angst haben wir in einem finstern Keller verlebt, bis ich vor den höchst gnädigen Pascha geführt wurde, der mir den Befehl erteilte, mit Ihnen auf das Meer hinauszufahren und Ihr Erwachen abzuwarten. — Was befehlen Sie jetzt?“

Auf meinen Wunsch kehrten wir nun zum Quai zurück, und im Hotel angekommen, zahlte ich meinem braven Führer, der um mich so viel ausgestanden, die wohlverdienten 200 Rubel aus und fügte noch für ihn und für den Gärtner, der ebenfalls durch mich in so arge Noth gerathen war, eine ansehnliche Summe hinzu.

Zwei Jahre waren seither vergangen, und wieder war ich auf einige Tage nach Konstantinopel gekommen. Da ich nun von damals her mit Stadt und Umgegend ziemlich bekannt war, machte ich jetzt meine Ausflüge ohne Führer. Auch auf den Bosporus ließ ich mich hinausrudern. In der Nähe der Villa, wo ich damals die abenteuerliche Haremsnacht zugebracht hatte, gab ich meinem Schiffer die Weisung, seine Ruder einzuziehen, um mir bei Tage mit Muße die Mauer anzusehen, über die ich in dunkler Regennacht auf schwanker Strickleiter gestiegen war.

Da schoß von entgegengesetzter Seite her, ein mit vier Ruderern bemanntes elegantes Fahrzeug hart an uns vorüber auf das Thor zu und legte an der aus dem Wasser emporstehenden Treppe an.

Ein vornehmer Türke befand sich in dem Boot, dem mein beobachtendes Gebahren aufgefallen sein mußte. In verbindlichster Weise richtete er auf französisch die Frage an mich, ob an der unscheinbaren Gartenmauer gar so etwas Besonderes zu sehen sei.

Ohne darauf zu antworten fragte ich ihn, ob diese Befestigung nicht dem Pascha Ben Ali gehöre.

Sich leicht verneigend, antwortete er: „Comme vous dites, Monsieur Ben Ali c'est moi.“

Mein Erstaunen so gut als möglich verbergend, stellte auch ich mich vor.

Ueber die freundlichen, jugendfrischen Züge dieses Paschas Ben Ali in zweiter Auflage glitt ein feines Lächeln.

„O, mein Herr, das ist köstlich; da sind Sie am Ende gar der russische Offizier, der vor einigen Jahren unfreiwillig in einen Harem hineinfiel? Ha, ha, ha!“ — und er brach in ein herzliches Lachen aus, in das ich ohne rechten Grund, nur angesteckt durch das joviale Wesen des Paschas, kräftig mit einstimme.

„Aber in aller Welt, mein Herr, woher wissen Sie denn?“ . . . Mit der Frage hatte ich mich selbst verrathen.

„Wenn es Ihre Zeit erlaubt,“ nahm der neue Pascha Ben Ali die Unterhaltung wieder auf, „so will ich Ihnen alles erklären, doch bitte begleiten Sie mich, denn hier in den schaukelnden Fahrzeugen ist es zum längern Verweilen doch zu ungemüthlich.“

Abermals stand ich vor einem Abenteuer, und, mich meinem Rismet überlassend, stieg ich aus. Nachdem

sich das schwere Thor geräuschlos hinter uns geschlossen hatte, erstiegen wir eine ziemlich hohe Steintreppe. Weiter führte dann unser Weg über einen von Buschwerk umgebenen freien Platz, und ich glaubte die Stätte wiederzuerkennen, die ich damals zwischen meinem Armenier und dem Gärtner in jener dunklen Regennacht durchschlichen hatte.

„Dort jenes Fenster, erkennen Sie es wieder?“ fragte mit schalkhaftem Lächeln mein Begleiter. „Die von Ihnen in jener denkwürdigen Nacht gesprengte Gaze in dem Fenster habe ich freilich erneuern lassen müssen, und die zu Ihrer Bequemlichkeit darunter an der Wand aufgeschichtet gewesenen Latten und Stangen, auf denen Sie im Regen jedenfalls sehr unbehaglich gekauert haben müssen, sind ebenfalls entfernt worden; im übrigen ist jedoch alles unverändert geblieben.“

Dieser Mensch wußte alles! Es war förmlich unheimlich, und ich verstummte vor diesem Räthsel.

Der Pascha führte mich nun in dasselbe blaue Gemach mit dem Sternenhimmel.

„Ich habe uns,“ sagte er, ohne mein Staunen weiter zu beachten, „bei meiner Frau bereits anmelden lassen. Die Bitte, für heute Abend abermals mein Gast in diesen Räumen zu sein, dürfen Sie mir nicht abschlagen. Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, und meine Frau wird sehr erfreut sein, Sie kennen zu lernen. Auch möchte ich Ihnen gern einen richtigen Begriff geben von dem häuslichen Leben, wie es jetzt bereits vielfach in unsern gesellschaftlichen Kreisen Eingang gefunden hat. Doch bitte, kommen Sie und überzeugen Sie sich selbst, daß es bei mir durchaus nicht so despotisch zugeht, wie man sich damals alle Mühe gegeben hatte, Ihnen vorzugaukeln“ — und der Pascha führte mich in einen vollständig nach Pariser Zuschnitt eingerichteten Salon.

Gleich darauf erschien auch die Frau Pascha, eine zarte jugendliche Erscheinung, von dem exotischen Hauch der Orientalen überflossen. Mit vornehmer Grazie wußte sie die lange Schleppe ihrer hochmodernen europäischen, d. h. abendländischen Toilette zu dirigiren.

Nachdem der Pascha ihr einige Worte zugestüßert, brach sie in ein herzliches Lachen aus, doch sagte sie sich sofort wieder, und indem sie mir wie begütigend die Hand hinreichte, sagte sie: „Soyez le bien venu! Durch meinen Mann kannte ich bereits die famose Haremsgeschichte, da her nichts für ungut!“

Zwanglos ließen wir uns an einen gutbesetzten Theetisch nieder, und ich wandte mich an meine freundlichen Wirthin mit der Bemerkung, daß es entschieden zu meinem Rismet gehören müsse, bei meinen unfreiwilligen und freiwilligen Haremsbesuchen zuerst stets ausgelacht zu werden.

„So scheint es“, nahm darauf der Pascha das Wort, „doch hören Sie jetzt, wie sich alles so ganz natürlich zugetragen hat. Ihr damaliger Führer, ein Armenier, dessen Beihülfe als Zwischenhändler bei Geschäften ich öfter in Anspruch genommen hatte, bat mich, ihm für kurze Zeit diese Räume zu überlassen. Sie fanden gerade leer, unter der Obhut einiger untergeordneter Diener, da wir oft monatelang draußen in Kleinasien auf einem mir gehörigen Landgut wohnten.“

„Es handle sich darum, so begründete der Armenier seine Bitte, einem vornehmen russischen Offizier, der für dieses harmlose Vergnügen 200 Rubel ausgeben wollte, eine Haremsvorstellung zu geben. Ich ging auf den

Scherz ein, mit der Bedingung, mir über den Verlauf genau Bericht abzustatten, daher fanden Sie mich so gut unterrichtet. Der Komiker einer hier gastirenden französischen Schauspielertruppe hatte die Rolle des alten, dicken Paschas gespielt, und die erste Liebhaberin, übrigens eine allerliebste kleine Französin, hatte mit Erfolg die Favoritin Fatme zu geben gewußt. Auch die Statisten mußten ihre Partien gut durchgeführt haben, denn selbst, als Sie gegen alle Berechnung der Regie, wie eine nasse Bombe zwischenfielen, hatten sie sich nicht verblüffen lassen; nur eine bessere Lage als dort auf den harten nassen Stangen hätte ich Ihnen gern für Ihre 200 Rubel gegönnt."

Ich glaube kaum, daß ich bei diesen überraschenden Enthüllungen ein sehr kluges Gesicht gemacht habe. Jedenfalls gab ich mir alle Mühe, die Sache ebenso scherzhaft aufzufassen wie meine lebenswürdigen Gastgeber, fühlte mich aber von einem Druck erlöst, als ich mich endlich nach wiederholter Bitte um Verzeihung und mit bestem Dank für die freundliche Aufklärung verabschieden konnte.

Die Erbin in Gefahr.

Humoreske nach dem Englischen von Egon Roska.

(Nachdruck verboten.)

Wie viel Feindseligkeit und Wiberwillen im menschlichen Leben hängt doch von dem einzigen Umstand "Entfernung" ab! — Kämen die bittersten Feinde mit einander in Berührung, wie sehr würden sie dann ihre Meinungen von einander umgestalten; sie würden gegenseitig ihre irdigen Eindrücke aufgeben und einer an dem andern manches Gute zu bewundern und nachzuahmen finden, die Hälfte der Erbitterung, welche ihren verderblichen Einfluß über das gesellschaftliche Leben der Menschen verbreitet, würde schwinden und vergessen werden.

Eines Tages, als ich etwa sieben Jahre alt war, wurde mir, nach einer ungewöhnlichen Geschäftigkeit und Unruhe in der Familienwohnung und nachdem man mich zu meinem nicht geringen Leidwesen — denn es war im heißen Augustmonat — in einen schwarzen Rock gesteckt hatte, erklärt, daß mein alter asthmatischer Onkel sanft wie ein Lamm verschieden sei und daß er mich zur Erbin von jährlich zehntausend Pfund Zinsen eingesetzt habe.

Diese Nachricht, welche mir mit sehr ernster und wichtiger Miene mitgeteilt wurde, machte damals eben keinen großen Eindruck auf mich, und ob mir gleich meine französische Gouvernante bei jeder Leichtfertigkeit von meiner Seite das nämliche wiederholte, so kümmerte ich mich doch bis in mein achtzehntes Jahr wenig um diese Angelegenheit; zu dieser Zeit aber mußte ich meine Lustsprünge aussetzen, um mir das Testament meines Onkels vorlesen zu lassen.

Es gab mir in der That reichlichen Stoff zum Denken. Dr. Marrowfat's Gesicht — weder menschlich noch göttlich, ich sehe es noch vor mir, indem ich dieses schreibe — erfüllte mich wahrhaft mit Grausen, während er mir die gewichtigen Punkte vorlas. Ich ersah daraus, daß mein Vater und Onkel, obgleich sie Brüder, oft im Leben mit einander zusammen gerathen waren, und daß sie bloß in einer Angelegenheit übereingestimmt, nämlich in Aufrechterhaltung der Würde der Familie Davasour.

In einem Augenblick brüderlicher Einigkeit hatten sie beschlossen, daß, da der Titel meinem Vetter Edgar, die Besitzungen aber mir zufielen, um beides der Familie vereint zu erhalten, wir einander heirathen sollten.

Als ich zuerst von dieser frommen Anordnung hörte, bekreuzte ich mich und Sir Edgar stieß einige Duzend Flüche aus. Ein leidenschaftlicher, herrschsüchtiger, ja lieberlicher, junger Mann, dachte ich, soll Dein — der Gatte einer Waise werden, die in der Welt keinen näheren Verwandten hat als ihn, die keinen Vater, der ihr rathen, keine Mutter, welche ihr beistehen könnte, ihr eigen nennt. Dazu ein erklärter Wäsling, der mich bloß als eine Belastung seines Erbes betrachtet, der weder Liebe noch Vertrauen zu mir haben, der meine Gefühle verhöhnen, meine Grundsätze verlassen und meine Zärtlichkeit und Treue mit Unfreundlichkeit lohnen wird. Nein! — schloß ich, als die mir angebotene Leichtfertigkeit zurückkehrte, ich hege die größte Achtung gegen einen Vormund und zittere vor seinen Nachsprüchen, aber mich elend zu machen, bloß um ihm zu gefallen, das wäre doch zu weit gegangen.

Die Zeit, welche keine Rücksicht auf unsere Wünsche und Bestrebungen nimmt, verfolgt ihren Lauf — der junge Mann hatte nur noch einige Monate bis zu seiner Volljährigkeit und an dem Tage, wo er diese erreichen würde, sollte er sich erklären, ob er die von unsern Vätern getroffene Anordnung eingehen wolle. Nach meiner Meinung wurde, wie ich erkannte, nicht gefragt.

Ich dachte über meine seltsame Lage nach, als mir plötzlich ein guter Einfall in den Sinn kam. Könnte ich ihn nicht sehen und, unbekannt von ihm selbst, seinen Charakter prüfen?

Jetzt ist die Zeit, wo er meiner Pathe seinen jährlichen Besuch abstattet, könnte ich sie nicht überreden, daß ich sie, für andere unerkannt, besuchen darf?

Kaum hatte ich diesen Plan — wie ungewöhnlich er mir auch vorkommen mochte — gefaßt, so schritt ich auch schon zu seiner Ausführung, und eine Woche darauf befand ich mich in Dale. Einfach, ohne Wagen, ohne Pferde, ohne Bedienten, allem Anschein nach ein Mädchen ohne Ansprüche oder Erwartungen und vorgeblich ganz von dem guten Willen eines entfernten Verwandten abhängig.

Noch jetzt erinnere ich mich lebhaft, wie mein Herz pochte, als ich nach dem Speisezimmer hinabstieg, wo ich zum ersten Male denjenigen sehen sollte, der über mein zukünftiges Schicksal zu entscheiden bestimmt war; und ich werde nie meine Ueberraschung vergessen, als mir anstatt eines wilden, lüderlichen Baronets ein blasser, artiger, etwas unpäßig aussehender junger Mann vorgestellt wurde. Man hat mich tüchtig zum besten gehabt, dachte ich bei mir selbst, als ich nach einer langen und ziemlich anziehenden Unterhaltung mit Sir Edgar nebst den andern Damen das Zimmer verließ.

Der Zufall brachte uns fortwährend zusammen und die Klugheit begann mir zuzurathen, es wäre besser, Du lehrtest nach Hause zurück. Aber immer noch blieb ich, bis eines Abends, am Schluß eines langen Zwiegesprächs unter vier Augen, auf meine Behauptung, daß ich Geld und Glück durchaus nicht für gleichbedeutend halte, auch mit fünfhundert Pfund Sterling jährlich recht gut auskommen gedächte, Sir Edgar erwiderte:

"Noch ein Zugeständniß! Würden Sie unter solchen Umständen mit mir leben können? Sie haben wahrscheinlich,

fuhr er nach einer Pause mit wachsender Bewegung fort, „von meiner unglücklichen Lage gehört, ahnen aber vielleicht nicht, daß ich, vor einer Vereinigung mit Miß Baba'our zurückbehebend, fest beschloffen habe, mich um ein Amt zu bewerben und einen Jahrgelohlt von einem Freunde anzunehmen. Wenn Sie glänzende Aussichten zurückweisen und sich herablassen wollten, mit mir zu theilen . . .“

Sein Benehmen, der Augenblick, die liebliche Umgebung — alles verneigte sich gegen mich und der Himmel weiß, welche Antwort ich in der Verwirrung erteilt haben würde, hätte ich mich nicht mit einer meinem Herzen ganz fremden Lustigkeit aus der Verlegenheit gezogen.

„Ich kann Ihnen nichts hierüber sagen, bis Sie in eigener Person Miß Babasour Ihre Gesinnungen erklärt haben werden; zunächst müssen Sie dieselbe sehen.“

„Aber wie in aller Welt,“ sagte er, „kann sehen und abermals sehen mich mit ihren Manieren, ihren Gewohnheiten und ihren Gesinnungen versöhnen, oder wie könnte eine noch so große Geldsumme mich verleiten, zu Häupten meines Tisches eine bucklige, schieläugige Person mit einer grünen Brille auf der Nase zu sehen.“

„Bucklig?“

„Ja, von Kindesbeinen an. — Aber Sie erröthen, kennen Sie meine Verlobte?“

„Ganz genau — sie ist meine besondere Freundin.“

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung! — Was bin ich doch für ein Tölpel! — Ich hoffe, Sie sind nicht beleidigt!“

„Beleidigt? O nein, keineswegs beleidigt. Bucklig! Guter Himmel — nicht im Geringsten beleidigt, nein, um alles in der Welt nicht!“ Und ich warf unwillkürlich einen Blick in den Spiegel.

„Ich hatte keine Ahnung,“ ergriff er, sobald er sich wieder etwas gesammelt hatte, das Wort, „daß eine Bekanntschaft zwischen Ihnen besteht.“

„Die vertrauteste, welche Sie sich nur denken können,“ erwiderte ich; „und ich kann Ihnen versichern, daß Sie ihr als der lieblichsten, leidenschaftlichsten, boshaftesten Wüstling, der unter dem Himmel zu treffen ist, geschildert worden sind.“

„Alle Wetter noch einmal!“

„Brausen Sie nicht auf, bitte, sondern hören Sie mich: Sehen Sie Ihre Nase, Sie werden sich getäuscht finden — weiter sage ich nichts!“

Er schwiegte mit einem sonderbar verzerrten Gesicht und einem Versuch zu lächeln, während ich mich sehr zum weinen geneigt fühlte und durch meine Entweichung in mein Zimmer jeder weiteren Erörterung vorbeugte.

Wir begegneten uns nicht wieder, denn am nächsten Morgen — noch immer zürnend über die ihm von meiner Persönlichkeit gegebene Schilderung — reiste ich nach Hause.

Wenige Wochen darauf wurde Sir Edgar mündig.

Die Glocken tönten durch die Luft — die Dorfbevölkerung zehnten auf dem freien Platz vor dem Hause — als der Erwartete bei mir vorfuhr.

Mein Plan war gesaßt. Mit einer altmodischen Mütze bedeckt und einer gewaltigen grünen Brille auf der Nase, in einem verdunkelten Zimmer an einem mit großen Folianten besetzten Tisch, bereitete ich mich auf die verhängnisvolle Zusammenkunft vor.

Nach unzähligen „hm! hm!“ und mit einer Ver-

legenheit, die ihm ebenso peinlich als für mich spöthhaft war, gab er mir zu verstehen, daß er die ihm zugemuthete Verbindung nicht eingehen könne, und wie es ihm sehr leid thue, daß eine solche Anordnung von unseren Eltern getroffen worden.

„Nein, nein,“ sagte ich mit einer Stimme, die ihn stutzen machte, indem ich die Gardinen aufzog. Mütze und Brille von mir warf, „nein, nein, es ist widersinnig, zu erwarten, daß Sir Edgar Babasour mit einem ungebildeten, albernen, buckligen Mädchen sich vermählen werde.“

Ausrufungen und Erklärungen, Gelächter und Scherze, vermischt mit ernstlichen Gefühlen, folgten jetzt schnell nacheinander, aber der Erfolg davon war, daß — daß — daß wir einander heiratheten.

Allelei Humoristisches.

Mißverständliche Nachricht.

Der Minister hat beschlossen, das Studium der Frauen allgemein zugänglich zu machen.

Kindermund.

Der kleinen Elsa ist beim Mittag-Essen etwas in die unrechte Kehle gekommen. Sie hustet nun fürchterlich.

Theilnehmend fragt die Mama: „Aber was machst, Du denn, Else! Hast Du Dich verschluckt?“

„Nein — i — ich bin — noch da,“ ist die unschuldige Antwort.

Eingelenkt.

Pantoffelheld: Es gibt doch nichts Schöneres auf der Welt . . .

Sie (energisch): Na, als was denn?

Er: Als Dich!

Gedächtnisübung.

Onkel: Du studirst ja Medicin, Max. Sag' mir doch ein Mittel, um das Gedächtnis zu stärken. Ich vergesse immer Alles. Nefte: O, da weiß ich ein sehr gutes Mittel! Pump mir 100 Mt., das wirst Du sicher nicht vergessen!

Das war ein Schuß!

Hoheit haben auf der Jagd einen Treiber angeschossen und lassen sich denselben vorführen.

Hoheit: „Daß ich auch so schlecht treffen konnte!“

Treiber: „Gut getroffen haben Hoheit, als Has' war i gewiß todt gewesen!“

Druckfehler.

Die Jäger schossen 2 Stunden im nahen Sumpfe und kehrten dann, reichlich mit Schnupfen beladen, heim.

Bei der Aushebung.

Stabsarzt (bistirt den Befund): „Derzeit untauglich, verspricht aber, sich zu kräftigen.“

Freiwilliger Kohn: „Ich versprech gar nicht, Herr Doktor!“

Ideenassociation.

Redakteur (als in die Barbierstube sein Blick auf des Friseurs Scheere fällt): „Wollen Sie mir bitte mein Haar redigiren!“

Zungenübung.

— „Wann ereignete sich also jene Episode?“

— „Als wir den Badedirektor in Baden-Baden zum Pathen baten!“

Im Seebade.

Dame: „Es ist doch sehr schön hier am Strande!“

Er: „Und so merkwürdig.“

Dame: Wie so denn merkwürdig?

Er: „Na, es ist doch zu komisch, daß Europa gerade hier alle ist!“